

War Karl Marx ein ›Grüner avant la lettre?‹

Von Regula Rytz

Die natürlichen Produktionsmittel sind begrenzt. Weder Boden noch die Biokapazität der Erde lassen sich vermehren. Und trotzdem verbraucht die Weltbevölkerung heute mehr als eineinhalb Mal so viele Ressourcen, wie die Erde langfristig zur Verfügung stellen kann. Auf zu grossem Fuss leben vor allem westliche Länder wie die USA oder die Schweiz. Durch die Übernutzung und Verschwendung von natürlichen Ressourcen schaffen sie eine neue Dimension von globaler Ungerechtigkeit. Diese vertieft nicht nur die sozialen Gräben, sondern stellt zunehmend das Überleben der Menschheit generell in Frage. Angesichts der bedrohlichen Klimaveränderung wird Umweltschutz deshalb wieder stärker als Systemkritik verstanden. Der Klimaschutz scheitert am Kapitalismus, stellt die kanadische Journalistin und Aktivistin Naomi Klein in ihrem Buch ›Die Entscheidung‹ fest (Klein 2015). Eine Systemalternative wird von ihr allerdings nicht entwickelt. Genau hier setzen aktuelle marxistische Bewegungen an, welche die historische Kapitalismus-Kritik von Marx/Engels als Anleitung für eine sozial-ökologische Transformationsstrategie verstehen. Bringt uns das weiter?

Der Mensch im Stoffwechsel mit der Natur

Ein ökosozialer Umbau auf der Basis des Marxismus wird zum Beispiel von der ›ökologischen Plattform‹ der deutschen LINKEN propagiert. Sie stellt die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen ins Zentrum ihrer Politik und will damit »für alle ökologiebewussten Menschen attraktiv und wählbar sein«. In diesem Kontext werden zahlreiche Belege präsentiert, die Karl Marx als ›Grünen avant la lettre‹ ausweisen sollen. So schreibt zum Beispiel Hubertus Zdebel im ›Neuen Deutschland‹: »Eine gelingende menschliche Entwicklung ist für Marx nur im Wechselspiel von Arbeit und Natur möglich« (Zdebel 2017). Und er zitiert aus den unerschöpflichen Marx-Engels-Werken: »Die Arbeit ist zunächst ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen« (Kapital, Bd. 1,

MEW 23, 192). Ob diese Form der Aneignung nachhaltig ›brauchbar‹ ist und auch den kommenden Generationen noch zur Verfügung steht, wird in der zitierten Stelle nicht weiter ausgeführt. Das ist aus historischer Perspektive auch nicht erstaunlich. Die Welt hat 1848 zwar schon zahlreiche Umweltkrisen erlebt – Hungersnöte, Bodenerosion, Abholzung, natürliche Klimaschwankungen. Doch die langfristigen Verheerungen der kapitalgetriebenen industriell-fossilen Produktionsweise sind im 19. Jahrhundert noch nicht in ihrer vollen Tragweite absehbar.

Industrieller Take-Off als Erfahrungswelt

Die Übernutzung der Natur ist eng mit Wandel und Wirkung von Technik verbunden. In marxistischer Terminologie würde man von der Weiterentwicklung der Produktivkräfte sprechen, die sich mit Industrialisierung und angewandter Forschung ›revolutionär‹ verändern. Karl Marx und seine ZeitgenossInnen waren ZeugInnen des industriellen Take-Offs. Wasser-, Dampf- und Kohlenenergie ermöglichten die Mechanisierung von Industrie und Verkehr. Auch die Landwirtschaft veränderte sich mit dem Einsatz von mineralischen und synthetischen Düngemitteln im 19. Jahrhundert grundlegend. So entwickelte der deutsche Chemieprofessor Justus von Liebig 1847 einen wasserlöslichen Phosphatdünger als Antwort auf sinkende Bodenfruchtbarkeit. Marx nimmt in seinem Hauptwerk ›Das Kapital‹ anerkennend auf diese Innovation Bezug (vgl. Saito 2016).

So akribisch die ökologischen Einbettungsversuche von Karl Marx und seiner ökonomischen Theorie auch sein mögen: Sie zielen an seinem realen Erfahrungsraum vorbei. Niemand hätte damals voraussehen können, wie grundlegend die Nutzung fossiler (und nuklearer) Energiequellen die Welt verändern. Zwischen 1800 und 1900 wuchs der Weltenergieverbrauch um Faktor drei. In den folgenden 90 Jahren, das heisst bis 1990, noch einmal um Faktor 12. Auch der durchschnittliche Energieverbrauch pro Kopf explodierte – und parallel dazu potenzierten sich die ökologischen Schäden, die durch Treibhausgase und nukleare Altlasten, aber auch durch Ausbeutung, Verarbeitung, Transport und Entsorgung von natürlichen Rohstoffen und synthetischen Produkten ausgelöst werden. Es war der Club of Rome, der 1972 laut und prägnant das Ausmass der akkumulierten Naturzerstörung aufzeigte und mit forciertem Wirtschaftswachstum in Verbindung brachte. Gemäss neueren Studien werden heute bereits vier von neun planetaren Belastungsgrenzen überschritten: beim Klimawandel, dem Verlust an Biodiversität, den Einträgen von Stickstoff und Phosphor in die Biosphäre und der Landnutzung (Rockström et al. 2009). All dies war im 19. Jahrhundert kein Thema. Damals und bis in die 1970er Jahre hinein fokussierten Umweltbewegungen vor allem auf lokale Schadensbegrenzung und sektoriellen Natur- und Heimatschutz (vgl. Sieferle 1984). Die globale

Dimension der Probleme, die Vernetzung der Ökosysteme und die Notwendigkeit einer auf Kreisläufe ausgerichteten aktiven Ressourcenpolitik sind jüngere Erkenntnisse, welche die Menschheit vor grösste Herausforderungen stellen.

Organisches Weltbild als Störpotenzial

Eines ist klar: Marx, Engels und andere ÖkonomInnen des 19. Jahrhundert waren scharfe AnalytikerInnen ihrer Zeit. Sie interessierten sich nicht nur für die modernen (Natur)Wissenschaften, sondern waren als BildungsbürgerInnen auch mit ›organischen‹ Denktraditionen vertraut. Wenn Friedrich Engels in seiner ›Dialektik der Natur‹ zum Beispiel demütig die Unterordnung der Menschen unter die Natur beschreibt, dann knüpft er an antiken Philosophen wie Platon oder Plinius an. Diese hatten sich die Erde als belebten, fühlenden, mütterlichen Organismus vorgestellt. Das tönt bei Engels so; »Schmeicheln wir uns indes nicht so sehr mit unseren menschlichen Siegen über die Natur. Für jeden solchen Sieg rächt sie sich an uns. (...) Wir werden mit jedem Schritt daran erinnert, dass wir keineswegs die Natur beherrschen, wie ein Eroberer ein fremdes Volk beherrscht, wie jemand, der ausser der Natur steht – sondern dass wir mit Fleisch und Blut und Hirn ihr angehören und mitten in ihr stehn, und dass unsere ganze Herrschaft über sie darin besteht, im Vorzug vor allen anderen Geschöpfen ihre Gesetze erkennen und anwenden zu können« (MEW 20, 307f). In ihrem epochalen Werk ›Der Tod der Natur‹ hat die Historikerin Carolyn Merchant die Verdrängung des organischen durch das mechanistische Weltbild in der Ideen- und Wirtschaftsgeschichte nachgezeichnet und mit der veränderten Rolle der Frauen verknüpft. Sie bestätigt in diesem Zusammenhang auch meine These, dass sich die bemerkenswerten Zitate von Marx und Engels zur Naturgebundenheit der Menschen aus traditionellen Denkquellen speisen und weder neu noch handlungsleitend sind: »Umgekehrt ist, auch wenn seit dem 17. Jahrhundert ein mechanistisches Realitätsverständnis die westliche Welt beherrscht, die organische Perspektive keineswegs verschwunden. Sie ist ein bedeutsames unterschwelliges Störpotenzial geblieben, das in verschiedenen Formen ans Licht kommt. In der romantischen Reaktion auf die Aufklärung, im amerikanischen Transzendentalismus, den Ideen der deutschen Naturphilosophen, der Frühphilosophie von Karl Marx« (Merchant 1987, 278). Die Frage nach dem Potenzial der Kapitalismuskritik von Marx und Engels für eine aktuelle ökosoziale Transformationsstrategie kann sich deshalb nicht auf vereinzelte Natur-Zitate der Marx-Engels-Werke abstützen, sondern muss auch die programmatischen, handlungsleitenden Schriften von damals einer kritischen Analyse unterziehen.

Die Wachstumslogik des Kommunistischen Manifests

Die programmatischste Schrift von Marx und Engels ist das ›Kommunistische Manifest‹ von 1848. Es war ein eigentliches Parteiprogramm im Auftrag des Bundes der Kommunisten und bietet viel Analyse, aber wenig Orientierungshilfe. Es sagt noch knapp, was getan werden sollte. Aber weder wie noch wohin. Und es stellt sich in eine Wachstumslogik, welche die Begrenztheit der natürlichen Ressourcen nicht reflektiert – und in der damaligen Zeit auch noch nicht reflektieren muss. Konkret heisst es: »Das Proletariat wird seine politische Herrschaft dazu benutzen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreissen, alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staats, d. h. des als herrschende Klasse organisierten Proletariats, zu zentralisieren und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren.« Auch die zehn konkreten »Massregeln« für den ökonomischen Umbau sind von Wachstumslogik geprägt und sollen »zur Vermehrung der Nationalfabriken, Produktionsinstrumente, Urbarmachung und Verbesserung der Ländereien nach einem gemeinschaftlichen Plan beitragen« (MEW 4, 481). Nicht von ungefähr standen und stehen deshalb auch Staaten, die sich ideologisch auf den Marxismus berufen, ökologisch mit einer schmutzigen Weste da. Und wenn sie wie heute die Kommunistische Partei in China grosse Umweltreformen beschliessen, tun sie es nicht aufgrund einer ökonomischen Theorie, sondern wegen der für alle unerträglich gewordenen Umweltschäden. Und weil Tausende von AktivistInnen auf die Strasse gehen (Pitron 2017).

Ohne Demokratie gibt es keine Transformation

Neben der Wachstumslogik ist das ›Kommunistische Manifest‹ auch aus anderen Gründen ein schlechter Ratgeber für die ökosoziale Transformation. Es versteht die Menschheitsgeschichte als eine Art Maschine, die »unvermeidlich« zum Sieg des Proletariats führen muss. Mechanistisch geprägt ist auch die Vorstellung, dass mit den erfolgreichen Kämpfen gegen die Bourgeoisie sämtliche von Menschen zu verantwortenden Plagen überwunden, die »Unterjochung der Naturkräfte« (MEW 4, 467) aufgehoben, die Lohnabhängigen befreit und gleichzeitig auch noch »die Stellung der Weiber als blosser Produktionsinstrumente« (ebd., 479) weggefegt werden kann. Dass ein einziger Hebel – die Auflösung des Privateigentums an Produktionsmitteln – alle Unterdrückungsverhältnisse und damit »den Widerstreit zwischen dem Menschen mit der Natur und mit dem Menschen« (MEW 40/E1, 536) auflöst, wird auch von kritischen MarxistInnen bestritten. Gerade die Ausblendung der Frauenfrage zeigt dies exemplarisch auf. Stellvertretend für zahlreiche feministische Forscherinnen sei Silvia Federici angeführt. Sie legt den Schwachpunkt des marxistischen Arbeitsbegriffes bloss: »Nur die Produktion von Waren war als Arbeit an-

erkannt, während die Produktion von Arbeitskraft, insbesondere der Teil, der zu Hause stattfindet und normalerweise Hausarbeit genannt wird, als persönlicher Service definiert wurde, der keiner Bezahlung wert war. Diese Dichotomie ist eine immense Quelle für ökonomische Akkumulation. Sie hat die schweren Schultern der Arbeiterklasse erleichtert, zumeist auf Kosten der Frauen, die die Arbeitskraft reproduzierten« (TAZ 2012). Ein weiterer Schwachpunkt ist die Ausblendung der Demokratiefrage. Wenn China heute auf verstaatlichtem Boden ein Flughafen und ein Atomkraftwerk nach dem anderen baut, liegt das ökologische Problem nicht bei den Eigentumsverhältnissen, sondern bei der wachstumsorientierten Nutzung des kollektiven Eigentums. Fehlentscheidungen und Klientelismus können nur durch eine ausgebaute demokratische Kontrolle und Transparenz verhindert werden. Das ist auch in der Schweiz nicht gewährleistet. Die rückständigste Energiepolitik wurde über Jahre hinweg von Energiekonzernen betrieben, die im Besitz von Kantonen sind. Hier liegt ein Politikversagen vor – und kein Verteilungsproblem. Ohne demokratische Institutionen und starke soziale Bewegungen hat die Ökologie keine Chance.

Wie kommen wir ans Ziel?

Die Umweltverschmutzung fordert heute 15-mal mehr Tote als kriegerische Auseinandersetzungen. Jeder sechste vorzeitige Todesfall geht auf dreckige Luft, unsauberes Wasser oder verunreinigten Boden zurück; in den letzten 25 Jahren verschwanden 75 Prozent der Insektenarten. Es ist Zeit, das Ruder herumzureissen. Ist dazu eine marxistische Systemkritik von Nutzen? Bei der Analyse der Probleme sicher. Lange vor Naomi Klein haben »ökologische MarxistInnen« wie André Gorz die verheerenden Auswirkungen von Kapitalkonzentration, Profitlogik, Wachstumszwang und zunehmende Ungleichheit aufgedeckt: »Die Ökologie hat nur dann ihre volle kritische und ethische Kraft, wenn die Verwüstungen der Erde, die Zerstörung der natürlichen Grundlagen des Lebens als die Folgen einer bestimmten Produktionsweise verstanden werden« (Gorz 2011). Auch Führungsmitglieder von grossen Umweltverbänden betonen heute den Zusammenhang zwischen ökologischem Fortschritt und Verteilungsfragen. Für den Vorsitzenden der NaturFreunde Deutschland, Michael Müller, zum Beispiel ist klar, dass »ohne soziale Gerechtigkeit ein ökologischer Wandel der Gesellschaft nicht zu haben ist. Wenn die Menschen den Eindruck haben, das läuft nicht gerecht ab, dann haben wir mit unserer Transformationsstrategie keine Chance« (zitiert in denkhausembrem 2017, 4).

Die Ausbeutung der Menschen und die Ausbeutung der Natur sind zwei Seiten der gleichen Medaille. Sie sind Folgen eines ökonomischen Profitstrebens, das weder vor Gewalt noch vor Naturzerstörung zurückschreckt

und nur durch kollektives, solidarisches Handeln gebremst werden kann. Dazu bieten allerdings die Rezepte, die Karl Marx im 19. Jahrhundert propagierte (das Proletariat als revolutionäres Subjekt schafft im Rahmen eines historischen Determinismus das bürgerliche Privateigentum an Produktionsmitteln ab) keinen aktuellen gesellschaftlich-ökonomischen Gegenentwurf. Denn gerade im Bereich der Ökologie stehen wir vor völlig neuen Herausforderungen, die durch kollektive Eigentumsverhältnisse alleine nicht zu lösen sind. Wollen wir gemeinsam vorwärts kommen, kann es deshalb nicht darum gehen, die ökologische Transformation rückwirkend in das Universum der Marx-Engels-Werke hinein zu operieren. Das Ziel muss vielmehr sein, Umwelt- und Ressourcenpolitik mit globaler Gerechtigkeit zu verknüpfen und ökonomische Systemalternativen zu entwickeln. Oder wie es der Umweltjournalist Marcel Hänggi treffend sagt: »Emissionen senken ist mit ›grüner Technik‹ möglich; ein Ausstieg aus der Nutzung des wichtigsten Rohstoffs der Wachstumswirtschaft ist ohne grundlegende Umstrukturierungen der gegenwärtigen Produktions- und Distributionsstrukturen nicht zu schaffen« (WOZ 2017).

Ein Kurzprogramm der ökosozialen Transformation kann – frei nach den »Massregeln« des Kommunistischen Manifests – aus folgenden Punkten bestehen:

- 1) Entlarvung aller Fortschrittsmythen mit der simplen Frage: Wem nützt's?
- 2) Ökonomie des guten Lebens: Die profitgetriebenen Wettbewerbs- und Wachstumskatechismen können nur mit einer breiten Debatte über gesellschaftliche Grundbedürfnisse und Basisgüter zurückgedrängt werden. Die Wirtschaft soll den Menschen dienen – und nicht umgekehrt.
- 3) Umsatteln auf Kreislaufwirtschaft: Ökologie darf nicht mehr länger die Reparaturabteilung einer zerstörerischen Wachstumswirtschaft sein. Sie muss zum Grundprinzip jeder Produktion und jedes Konsums werden – so wie es die Initiative ›Für eine grüne Wirtschaft‹ vorgeschlagen hat
- 4) Power für Commons: Ausdehnung und Stärkung von gemeinschaftlichem, demokratisch verwaltetem Eigentum an Boden, Rohstoffen, Wissen, Information und öffentlicher Infrastruktur (Service Public, Genossenschaften, Kooperativen, Open-Source).
- 5) Umverteilen statt Wachsen: Wenn die Biokapazität der Erde begrenzt ist, hat der ›Wachstumsfahrstuhl‹ der europäischen Nachkriegsjahre ausgedient. Um eine gerechte Verteilung von Einkommen, Vermögen und Produktivitätsgewinnen durchzusetzen, braucht es starke Gewerkschaften und eine Steuerpolitik, die Kapital und Ressourcenverbrauch statt Arbeit belastet.

- 6) Global denken, lokal handeln: Der Zugang zu begrenzten Ressourcen wie sauberes Wasser, Luft, Nahrungsmittel, Energie, aber auch zu Einkommen und Bildung muss global so organisiert werden, dass Menschen in allen Ländern langfristig ihre existenziellen Bedürfnisse sichern können. Die Sustainable Development Goals der UNO zeigen den Weg.
- 7) Wirtschafts-Demokratie: Die immer stärkere Konzentration von Vermögen, Marktmacht und Einfluss muss durch demokratische Spielregeln für Arbeits-, Finanz- und Rohstoffmärkte und faire Handelsbeziehungen gebremst werden. Nächster Halt: Konzernverantwortungs-Initiative.
- 8) Alternativen leben und vernetzen: Auch ohne ›revolutionäre‹ Umbrüche werden heute überall auf der Welt soziale und ökologische Alternativen entwickelt. Urban Farming, Vertragslandwirtschaft, Zeittauschsysteme, lokale Währungen, selbstverwaltete Betriebe, kollektive Entscheidungsfindung in Unternehmen – dem Wettbewerb der Lösungen sind keine Grenzen gesetzt. Zum Motor einer ökologisch-sozialen Transformation werden diese Projekte allerdings nur, wenn sie sich stärker vernetzen und politisch Einfluss nehmen.

Die aktuellen Entwicklungen zeigen: Der Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen ist untrennbar mit Verteilungsgerechtigkeit und der Überwindung von Wachstumszwang verknüpft. Im Zentrum der Veränderung können dabei nicht mechanistische Rezepte aus dem 19. Jahrhundert stehen. Sondern das gemeinsame Handeln von zivilgesellschaftlichen Bewegungen, NGOs, progressiven Unternehmen, Gewerkschaften, WissenschaftlerInnen, Verbänden, Parteien und internationalen Organisationen. Wir stecken mitten in der Epochenaufgabe der ökosozialen Transformation. Es eilt.

Literatur

- Gorz, André (2011): *Auswege aus dem Kapitalismus*. Zürich
- Klein, Naomi (2015): *Die Entscheidung. Kapitalismus vs. Klima*. Frankfurt/Main
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1959): *Manifest der Kommunistischen Partei*. In: Marx-Engels Werke Band 4, 459–493. Berlin
- Marx, Karl (2012): *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*. In: Marx-Engels Werke 40/ Ergänzungsband 1. Berlin, 467–588
- Merchant, Carolyne (1987): *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*. München
- Rockström, Johann et al. (2009): *Planetary Boundaries: Exploring the Safe Operating Space for Humanity*. In: *Ecology and Society* 14/02. Online: <http://www.jstor.org/stable/26268316> [Stand 4.5.2018]
- Pitron, Guillaume (2017): *Ewiges Grün, braune Flüsse. Chinas ökologische Wende – von oben verordnet, von unten erkämpft*. In: *Le Monde diplomatique* vom 13.7.2017. Online: <http://monde-diplomatique.de/artikel/!5427373>
- Saito, Kohei (2016): *Marx's Ecological Notebooks*. In: *Monthly Review* 67/09. Online: <https://monthlyreview.org/2016/02/01/marxs-ecological-notebooks/> [Stand 4.5.2018]
- Sieferle, Rolf Peter (1984): *Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart*. München
- Tageszeitung TAZ (2012): *›Die Hexenjagd ist zurückgekehrt‹*. Interview mit Silva Federici vom 10.10.2012. Online: <http://www.taz.de/!552063/>
- Wochenzeitung WOZ (2017): *Die Welt ist mittendrin*. Nr. 36/2017 vom 7.9.2017. Online: <https://www.woz.ch/1736/klima/die-welt-ist-mittendrin> [Stand 4.5.2018]
- Zdebel, Hubertus (2017): *Ein schönes Leben für alle, aber bitte ökologisch*. In: *Neues Deutschland*, 16.8.2019. Online: <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1060739.ein-schoenes-leben-fuer-alle-aber-bitte-oekologisch.html> [Stand 4.5.2018]